
Date : 09/07/2008



Gesellschaftliche Räume: Die Konstituierung des Bibliotheksraums durch Aktivität

Olaf Eigenbrodt

Humboldt-Universität zu Berlin, Germany

olaf.eigenbrodt@ub.hu-berlin.de

Meeting: 91 Library Theory and Research

Simultaneous Interpretation: English-French and French-English only

WORLD LIBRARY AND INFORMATION CONGRESS: 74TH IFLA GENERAL CONFERENCE AND COUNCIL

10-14 August 2008, Québec, Canada

<http://www.ifla.org/IV/ifla74/index.htm>

Abstract

The paper shows how Hanna Arendt's concept of the public sphere can help us to find a new approach to the space of the library. Since the Arendtian concept is limited by her strong affection for the ancient Greek Polis and her aversion to mass-society, the article proposes a broadening. The strong distinction between private and public is superseded by the more open and dynamic idea of societal space. Societal space is being constituted through the manifoldness of activities taking place in it. Plurality and individual freedom are the conditions for this process. Different to the classical definition of the public space Arendt and Habermas referred to, societal space is defined through actions like labour, communication and study taking place at the same time. So it seems obvious, that libraries actually are societal spaces. But is it possible to transfer this concept from theory into practice? And what could be the strategies to make libraries open spaces in this sense?

Einleitung

While we often focus our thoughts on change to the technology and tools that we use, a more profound change is continually taking place around us. Today's communities are much more diverse ethnically, racially, linguistically and economically than those of a century ago.

Tyckoson, 2003, S. 15

Die dynamische Veränderung unserer Gesellschaft sollte uns in Hinblick auf die Zukunft der Bibliotheken mehr beschäftigen, als technologische oder ökonomische Debatten. Nur wenn wir auf die gesellschaftlichen Herausforderungen reagieren und den Anschluss an die gesellschaftliche Entwicklung nicht verlieren, können wir unsere Stellung sichern. In einer solchen Diskussion um die Zukunft der Bibliotheken spielt der physische Raum eine besondere Rolle. Auf der einen Seite wird zum Beispiel die Existenz der Hochschulbibliothek als Gebäude in Frage gestellt, auf der anderen Seite werden immer mehr Konzepte zur Diskussion gestellt, die den Raum der Bibliothek in seiner Funktion nachhaltig erweitern und damit verändern. Aber nicht nur Bibliothekare verändern ihren Blick auf die Bibliothek. Innovative Entwürfe von Architekten führen den Bibliotheksbau aus der Sackgasse heraus, in die ihn das funktionalistische Denken der letzten drei Dekaden geführt hat. Es entstehen immer mehr attraktive und auch ungewöhnliche Gebäude, die weniger auf austauschbare und vollflexible Räume als auf Identifizierung und den Wow-Effekt setzen. Eine Gruppe, die bisher immer in einem passiven Verhältnis zum Bibliotheksraum gesehen wurde, wird dabei stärker fokussiert: Die Nutzer. Wir entdecken zunehmend, dass die Umgebungen, die wir vermeintlich für die Nutzer schaffen, immer von den Nutzern in ihrem Sinne geprägt werden. Ein wichtiger Antrieb ist dabei die Suche nach einem selbstverständlichen, festen Ort, die sich mit der Beschleunigung gesellschaftlicher Prozesse und der medialen Ausweitung der Umwelt verstärkt.

Obwohl es auch Stimmen gibt, die immer noch das nahe Ende vor allem der Hochschulbibliotheken prophezeien [vgl. zuletzt Ross und Sennyey, 2008], kann

man inzwischen von einer Renaissance des Bibliotheksraums sprechen. Gerade in Europa werden viele neue Bibliotheken gebaut und es ist erstaunlich zu beobachten, wie erfolgreich diese Gebäude gemessen an den Besucherzahlen sind. Gleichzeitig geht die Zahl der Ausleihen und der breiten Nutzung gedruckter Bestände allgemein zurück. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Nutzer in der Bibliothek heute etwas anderes suchen, als nur gedruckte Bücher und Zeitschriften. Entsprechend haben Bibliotheken Konzepte entwickelt, um diesen neuen Ansprüchen der Nutzer gerecht zu werden. Living Rooms und Meeting Places, Learning Centers und Information Commons sind in Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken zu finden und werden rege genutzt. Selbst in Planungsstandards wie dem Fachbericht 13 des Deutschen Instituts für Normung (DIN) fließen diese Räume inzwischen als unverzichtbare Bestandteile von Bibliotheken ein.¹

Aber wie verändern sie die Bibliothek? Werden die klassische Lesesäle und Arbeitsplätze damit obsolet? Und in welcher Weise nehmen unsere Nutzer die neuen Angebote an? Es ist immer gut, instinktiv das Richtige zu tun, besser ist es allerdings zu erkennen, warum es das Richtige ist. Denn letztendlich müssen wir auch diejenigen überzeugen, die entweder noch ein sehr altmodisches Bild von Bibliotheken haben, oder Bibliotheken nur aus technisch-funktionaler oder ökonomischer Sicht betrachten ohne die soziale Bedeutung dieser Räume zu erkennen; sei es innerhalb der Universität, der Gemeinde oder einer global vernetzten Wissensgesellschaft. Ein soziologischer Blickwinkel kann uns dabei helfen, auch theoretische Annäherungen an den Bibliotheksraum zu finden und unsere Vermutungen und Erkenntnisse aus der Praxis zu begründen. Eine

¹ In der nächsten Auflage des DIN Fachbericht 13 (erscheint Anfang 2009) werden unter anderem Lernumgebungen und Kommunikationsflächen thematisiert.

intensive Diskussion soziologischer Ansätze kann dem Bibliotheks- und Informationssektor helfen, seine Position innerhalb der Wissensgesellschaft selbstbewusst zu formulieren. Gerade der Raum der Bibliothek ist hier exemplarisch geeignet, da auch in der Sozialwissenschaft derzeit die erwähnte Renaissance des Raums zu beobachten ist.

Im Folgenden möchte ich ein Modell vorstellen, das es uns möglich macht, den Raum der Bibliothek aus seiner tatsächlichen Nutzung heraus zu diskutieren. Ich gehe dabei von der These aus, dass der Raum nicht in erster Linie eine durch die Architektur definierte Hülle ist, sondern sich als sozialer Raum erst in der Nutzung wirklich konstituiert. Das Erscheinen von Individuen in der Öffentlichkeit und das Handeln in der Gemeinschaft mit anderen machen aus einer Hülle einen gesellschaftlichen Raum. Dieser Ansatz beruht wesentlich auf der Theorie der politischen Philosophin Hannah Arendt, verändert diese jedoch an einer entscheidenden Stelle. Ich möchte zeigen, wie wir auf der Grundlage des Arendtschen Konzepts für die Bibliothek eine Theorie des Gesellschaftlichen Raumes gewinnen können indem wir die anachronistische Begrenztheit und Exklusivität des Öffentlichen Raumes, der *agora* überwinden.

Dazu möchte ich zunächst exemplarisch darstellen, wo wir heute in der Debatte über den Raum der Bibliothek stehen. Anschließend diskutiere ich vor diesem Hintergrund den Ansatz Hannah Arendts zum Öffentlichen Raum, um dann einen Vorschlag für seine Weiterentwicklung zu machen. Zum Schluss möchte ich noch skizzieren, wie sich der Gesellschaftliche Raum als Ort informationeller Partizipation etablieren lässt.

Gebäude ohne Mauern - Bibliotheken ohne Begrenzungen?

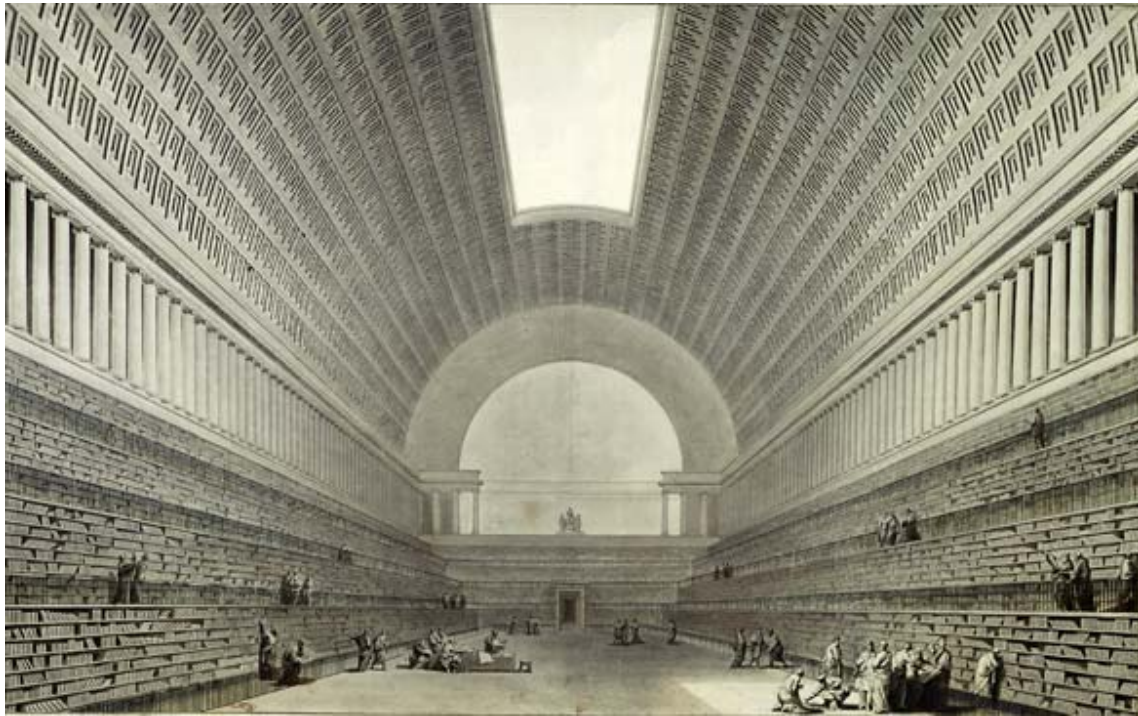
Viele Bibliothekare sehen die Bibliothek an sich und vor allem auch als physischen Ort schon länger in einer Krise. In ihrer rein ökonomisch begründeten Bestandsaufnahme zur aktuellen Lage von Hochschulbibliotheken behaupten

Ross und Sennyey zum Beispiel, dass die Diskussion um die Bibliothek als Raum lediglich eine Ablenkung von den wirklichen Problemen der Hochschulbibliotheken darstelle. Auf der Grundlage der angeblich sinkenden Zahlen von Bibliotheksbesuchern sehen die Autoren neue Raumkonzepte nicht als Teil dessen, was sie als Kernaufgabe von Bibliotheken betrachten [Ross und Sennyey, 2008, S. 150]. Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen und Erfolge im Bibliotheksbau erscheint diese Argumentation fast schon absurd. Sie beruht vor allem auf einem binären Denkschema, das die Diskussion um die Informationsgesellschaft kennzeichnet, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe [vgl. Eigenbrodt, 2008, S. 91]. Bei Ross und Sennyey wird dieses Modell mit einer Untergangsprognose verbunden, die so oder ähnlich schon seit mindestens 30 Jahren kursiert. Es handelt sich um eine Behauptung, die aus den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts stammt und vor allem in den 90er Jahren – erstaunlicherweise meist von Bibliothekaren - propagiert wurde. Durch die Massendigitalisierung, die Verbreitung von elektronischen Zeitschriften auch in den Geisteswissenschaften und die Einführung von Web 2.0 Anwendungen in Bibliotheken gewinnen solche Untergangsszenarien allerdings neue Nahrung. Sie lassen sich empirisch jedoch nicht belegen [vgl. Gayton, 2008, S. 62]. Die Vorstellung vom Raum der Bibliothek, die Ross und Sennyey haben, basiert im Grunde auf einer Idee von Bibliothek, die aus dem 19. Jahrhundert stammt.

Tatsächlich waren die großen Wissenschaftlichen Bibliotheken in dieser Zeit als Magazinbibliotheken mit großen Lesesälen angelegt. In einem solchen Gebäude zu arbeiten bedeutete stille Kontemplation. Der Leser war mit dem Buch an seinem Platz allein unter vielen anderen Lesern, die alle mit ihren Forschungen beschäftigt waren. Zu dieser Entwicklung hatten zwei Faktoren wesentlich beigetragen: Die rasante Vermehrung des in gedruckter Form zugänglichen Wissens und die Professionalisierung der Wissenschaften und des Bibliothekswesens. Magazinbibliotheken waren die pragmatischste Lösung mit

den wachsenden Beständen umzugehen und der vermeintlich einsame Wissenschaftler war Glied in einer Kette der arbeitsteiligen Wissensproduktion.

Mit der Öffnung der Hochschulen und der zunehmenden Demokratisierung des Bildungswesens allgemein machten die Bibliotheken vor allem die Bestände zugänglich. Zuerst in den Vereinigten Staaten von Amerika, später dann auch weltweit entstanden immer mehr Freihandbibliotheken, die offenen Zugang zum Wissen propagierten. Aber trotz der damit oft verbundenen Abschaffung zentraler Lesesäle wurde die Bibliothek immer noch als Ort stiller Kommunikation genutzt. Konterkariert wurde dies aber durch offene, vorgeblich flexible Architekturen, die vor allem in Bezug auf die Übertragung von Geräuschen offen und flexibel sind. Nutzer werden über die Bestände verteilt und müssen zwischen den Regalen wie in Magazinen sitzen. Aber dieser Typus von Bibliothek ist zum Glück beinahe überwunden. Ich denke zum einen an Bibliotheken, die schon lange den Schritt zur offenen Kommunikation gewagt haben ohne die Bereiche ruhigen Arbeitens abzuschaffen. Die Idee, dass man Bibliotheken auch gemeinschaftlich nutzen kann und in ihnen Raum zum Austausch von Ideen findet, ist inzwischen auch nicht mehr neu. Ich denke zum anderen – und in der historischen Perspektive vor allem – an Konzepte der Aufklärung.



Etienne Louis Boullée: Vue intérieure de la nouvelle salle projetée pour l'agrandissement de la bibliothèque du Roi, 1785

Etienne Louis Boullées berühmte Entwurfsskizze einer Königlichen Bibliothek ist aus der Sicht eines Bibliothekars eine Horrorvorstellung. Dieses Gebäude wäre monströs, zugig, laut und unwirtschaftlich. Der Entwurf hat aber eine Qualität, die angesichts der monumentalen Architektur erst auf den zweiten Blick sichtbar wird: Er skizziert, angelehnt an Vorbilder der Antike und Renaissance einen offenen Raum für den Diskurs. Boullée sieht seine Bibliothek als einen Ort der öffentlichen Auseinandersetzung. Obwohl seine Skizzen seinerzeit nur wenig Einfluss auf die tatsächliche Architektur hatten und viele bis ins 20. Jahrhundert in Vergessenheit gerieten, zeigt sich hier doch eine Vorstellung von der Bibliothek als Öffentlicher Raum, die stark an das Denken der Aufklärung anschließt.

Die Idee, dass Wissen am besten im Austausch und in der Vernetzung entsteht

wird gerne als technisch basiertes Konzept der Wissensgesellschaft gesehen. Wichtige Gelehrte der Aufklärung wie Benjamin Franklin und Alexander von Humboldt haben aber schon beeindruckende wissenschaftliche Netzwerke geknüpft und gleichzeitig den öffentlichen Diskurs über die Wissenschaften gefördert. Sie nutzten dabei die entstehende Sphäre der Öffentlichkeit, deren Entwicklung Jürgen Habermas ausführlich beschrieben hat [vgl. Habermas, 1990, S. 90ff.]. Eine der aus diesem Geist entstandenen Institutionen bürgerlicher Öffentlichkeit sind unsere heutigen Bibliotheken.

Dass eine Bibliothek exklusiv dem Studium der in ihr vorhandenen Informationsressourcen vorbehalten ist, ist also weder historisch noch aktuell begründbar. Vielmehr entstehen laufend neue Konzepte des Bibliotheksraums, die jeweils mit unterschiedlichen Funktionen assoziiert sind. Neben Bereichen zum Lernen und Arbeiten werden immer mehr auch soziale und kulinarische Räume angeboten. Jeffrey T. Gayton unterscheidet grundsätzlich die sozialen von den gemeinschaftlichen Funktionen.

A communal academic library is not the same as a social academic library. The social model envisions a library in which students and faculty collaborate and communicate with each other in the creation of new knowledge. [...] The problem is that the social model undermines something that is highly valued in academic libraries: the communal nature of quiet, serious study. Gayton, 2008, S. 60

Dieser Gegensatz von sozialer und gemeinschaftlicher Aktivität ist prägend für den gesamten Raum der Bibliothek. Soziale Räume sind durch Diskussionen und Gespräche, also verbale Kommunikationssituationen zwischen den Nutzern der Bibliothek, geprägt [ebd., S. 61]. In ihnen finden nach Gayton also genau die Prozesse statt, die dem aufklärerischen Ideal der diskursiven Öffentlichkeit entsprechen. Demgegenüber erinnert der gemeinschaftliche Ort eher an die kontemplative Atmosphäre der Lesesäle des 19. Jahrhunderts. "Communal activity in a library involves seeing and being seen quietly engaged in study." [ebd.]. Dabei ist jedoch wichtig, dass es zwar ein ruhiges, aber kein einsames

Arbeiten ist. Erst das Erscheinen bzw. die Anwesenheit eines Dritten macht die Situation zu einer gemeinschaftlichen.

Der Raum konstituiert sich als ein öffentlicher Ort des Wissens entweder in der kommunikativen Handlung des Austauschs oder im füreinander Erscheinen. Hier geht es aber weniger um die Frage 'leise' oder 'laut', also den "Psht!"-Effekt, sondern um einen viel älteren und für die Bibliothek als Raum entscheidenden Gegensatz. Gayton zitiert Scott Bennett und bezeichnet die als sozial beschriebenen Bibliotheken als "domestic spaces" [ebd.]. Der soziale Raum ist also mit dem privaten Bereich assoziiert während der gemeinschaftliche Raum im Rahmen dieser Funktionsbeschreibung der öffentlichen Sphäre zugerechnet wird. Diese Unterscheidung markiert in der Soziologie eine der wesentlichen Trennlinien zur Definition verschiedener Räume innerhalb der Gesellschaft.

Eine Verbindung des öffentlichen wissenschaftlichen Diskurses mit dem privaten Bereich, wie sie Gayton hier nahe legt, lässt sich jedoch nur schwer herstellen. Sowohl Jürgen Habermas als auch Hannah Arendt verorten diese Form der Aktivität eindeutig in der öffentlichen Sphäre. Inwieweit kann uns dann der Blick auf die Aktivitäten der Nutzer überhaupt helfen, den Raum näher zu bestimmen und seine Bedeutung für die Bibliothek zu bewerten?

Erscheinen, Handeln, Freiheit – der gesellschaftliche Raum

Soziologisch betrachtet existiert der Raum erst mit seiner Definition durch die Gesellschaft, er ist also keine vorgesellschaftliche Kategorie, sondern etwas sozial determiniertes, "das sich räumlich konfiguriert und in dieser Form wieder Rückwirkungen auf das Soziale ausübt." [Schroer, 2006, S. 63]. Wie aber entsteht der Raum im sozialen Zusammenhang? Zunächst wird der Öffentliche Raum in der Soziologie in Abgrenzung zum Privaten definiert. Beiden Sphären wurden in der Vergangenheit Eigenschaften und Tätigkeiten zugeordnet, die exklusiv zu verorten sind.

Eine der letzten geschlossenen Theorien, die sich auf die Dychotomie von Privat und Öffentlich stützt hat die Deutsch-amerikanische Philosophin und Soziologin Hannah Arendt vorgelegt. Dabei geht Arendt folgerichtig nicht vom Raum, sondern von den Tätigkeiten aus. Sie unterscheidet Arbeiten, Herstellen und Handeln als Grundkategorien menschlicher Tätigkeit, der *vita activa* [Arendt, 2007, S. 16ff.]. Während sie die Arbeit als Mittel zur Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse im engeren Haushalt und damit in der privaten Sphäre verortet, betrachtet Arendt das Herstellen und Handeln als dem öffentlichen Bereich zugehörig. Wirkliche Freiheit existiert nur in der Sphäre, in der der Mensch das zum Leben Notwendige, also das Private überwindet [ebd., S. 41]. Arendt sieht diese Freiheit idealiter in der griechischen Polis verwirklicht. Allerdings ist das Erscheinen in der öffentlichen Sphäre ohne das Private gar nicht vorstellbar.

Innerhalb des Haushaltsbereichs konnte es also Freiheit überhaupt nicht geben, auch nicht für den Herrn des Hauses, der als frei nur darum galt, weil es ihm freistand, sein Haus zu verlassen und sich in den politischen Raum zu begeben, wo er unter seinesgleichen war.
Arendt, 2007, S. 42

Die Freiheit im politischen Raum zu erscheinen und dort zu handeln ist also immer auf den privaten Bereich bezogen, in dem diese Freiheit nicht existiert und aus dem es sich deshalb loszulösen gilt. Erst diese Loslösung macht den auf das Notwendige beschränkten Menschen zum Bürger. Da der Raum aber erst durch das Erscheinen der Menschen entsteht, sind Sein und Erscheinen aufeinander bezogen. "Normally, we say that something must first *be* in order then to *appear*. Here, however, we are saying that it must *appear* if it is to *be*." [Mensch, 2007, S. 32].

Der Öffentliche Raum ist eine Sphäre öffentlicher Freiheit, die durch individuelle Freiheit entsteht und diese erst ermöglicht. Dabei wird er durch das Handeln der Individuen in der Gemeinschaft geprägt, so wie er durch ihr Erscheinen entsteht. Wichtig ist die Betonung der individuellen Freiheit im gemeinsamen Handeln.

"Der politisch-öffentliche Bereich ist dann der weltlich sichtbare Ort, an dem Freiheit sich manifestieren, in Worten, Taten, Ereignissen wirklich werden kann [...]" [Arendt, 2000, S. 207]. Anhand des Arendtschen Ansatzes können wir also wesentliche Eigenschaften des Öffentlichen Raums bestimmen:

- er lässt sich in Abgrenzung zur privaten Sphäre definieren
- es besteht eine Interdependenz zwischen individueller Freiheit und der Freiheit, im Öffentlichen Raum zu erscheinen
- damit ermöglicht der Öffentliche Raum die Freiheit erst
- das Erscheinen des Individuums als Bürger lässt den Öffentlichen Raum entstehen
- das gemeinsame Handeln der Individuen prägt den Öffentlichen Raum

Allerdings ist dieses Modell durch zwei wesentliche Faktoren begrenzt. Zum einen ist es eng mit der altgriechischen Polis assoziiert. Zum anderen steht Hannah Arendt der modernen Massengesellschaft kritisch gegenüber. Das macht es schwer, ihre Theorie auf die Wissensgesellschaft zu übertragen, die die Massengesellschaft der Moderne noch durch globale Vernetzung potenziert. Im Folgenden möchte ich daher eine Adaption der Theorie Hannah Arendts vorschlagen, die uns eine Annäherung an den Öffentlichen Raum in der Wissensgesellschaft ermöglicht.

Arendts affirmative Auseinandersetzung mit der Polis als exemplarischem politisch-öffentlichem Raum hat schon immer Kritik hervorgerufen. Im Grunde ist das Modell von Freiheit, das sie entlang dieser gesellschaftlichen Struktur entwickelt, von der Negierung derjenigen Individuen abhängig, die in der privaten Sphäre zurückbleiben und dadurch das Erscheinen des Bürgers im Öffentlichen Raum ermöglichen [vgl. z.B. Benhabib, 1992, S. 75]. Dazu muss man allerdings anmerken, dass der Autorin dieser elitäre Zug ihrer Theorie durchaus bewusst war. Außerdem ist Arendt eng auf das Politische beschränkt.

Alle nicht dem unmittelbaren Lebensunterhalt dienende Aktivität, die nicht politisch ist, fällt für sie in den Bereich des Herstellens. Darunter auch die intellektuellen Aktivitäten des Denkens und Erkennens, sofern sie zielgerichtet sind [Arendt, 2007, S. 207]. Lediglich die gedankliche Freiheit des Philosophen steht als *vita contemplativa* außerhalb dieses Schemas. Die Bibliothek ist demnach ein Ort, an dem der tätige Mensch, der *homo faber* seinen Aktivitäten nachgeht und selbst das, was bei Gayton als Kontemplation erscheint, ist, sofern auf ein Ziel gerichtet, eine Tätigkeit außerhalb der politisch-öffentlichen Sphäre.

Aber was macht dieses Modell so anachronistisch? Eigentlich läge doch eine einfache Unterscheidung zwischen Politischem, Öffentlichem und Privatem Raum analog zu den Tätigkeiten nahe. Das hieße dann aber, dass in modernen, repräsentativen Demokratien das Politische eigentlich gar nicht mehr stattfindet. Mit Verweis auf Thomas Jefferson formuliert Arendt, dass das Wesen der repräsentativen Demokratie in der Delegation des Handelns bzw. der politischen Tätigkeit liegt [vgl. Arendt, 1974, 302-304]. Für eine funktionierende Zivilgesellschaft ist es allerdings undenkbar, dass das Politische nur noch im Bereich der Parlamente stattfindet. Dort kommt es vielmehr zu einer Vermischung der unterschiedlichen Tätigkeiten und damit der verschiedenen Sphären.

Arendt sees in this process the occluding of the political by the social and the transformation of the public space of politics into a pseudospace of interaction in which individuals no longer "act" but "merely behave" as economic producers, consumers and urban city dwellers.

Benhabib, 1992, S. 75

Mit der Entstehung der Gesellschaft als einer pluralistischen Konstellation beginnen die Trennungen unscharf zu werden. Handeln und Herstellen vermischen sich in der Öffentlichen Sphäre und auch das Private wird offenbar. Das Gesellschaftliche hebt die Trennlinien zwischen den Sphären auf und der Öffentliche Raum wird multifunktional. In der deutlichen Trennung der Bereiche sieht Arendt aber die Voraussetzung für gesellschaftliche und individuelle

Stabilität. Nicht die Masse der Menschen an sich ist für sie das Problem einer Massengesellschaft, sondern die fehlende Kraft "zu trennen und zu verbinden" [Arendt, 2007, S. 66]. Das politische Denken Hannah Arendts war stark von den totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts und vor allem von ihren Erfahrungen mit dem deutschen Nationalsozialismus geprägt. Tatsächlich bauen solche Regimes gezielt alle Barrieren zwischen den einzelnen Sphären ab, um das politische Handeln schließlich zu okkupieren. Die Vernichtung des Öffentlichen Raums – des Ausgleichs von Nähe im Interagieren und zivilisierter Distanz der Individuen ist Kennzeichen der ins Totalitäre gewendeten Massengesellschaft. Aber auch dort, wo keine totalitären Zustände entstehen, zieht die Autorin eine kulturpessimistische Bilanz der Arbeitsgesellschaft [vgl. ebd., S. 157]. Ähnlich kritisch sieht auch Jürgen Habermas die Vermischung von Privatem und Öffentlichem Raum, wobei er aber die Trennung von vorn herein nicht so strikt sieht [vgl. Habermas, 1990, S. 223].

Ist der Öffentliche Raum also ein historischer Topos, der in der heutigen gesellschaftlichen Formation gar nicht mehr funktionieren kann? Ich denke nicht. Sowohl Arendt als auch Habermas haben versucht, eine umfassende Beschreibung der Entwicklung des Öffentlichen Raums in seiner historischen Entwicklung zu liefern. Dabei haben sie aus ihrer spezifischen Perspektive wichtige Eigenschaften des Öffentlichen Raums beschrieben. Ihre Ausführungen haben aber normativen Anspruch. Daran scheitern beide, weil sich die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht mehr in eine feste Struktur einordnen lassen [vgl. Eigenbrodt, 2006, S.11]. Zum einen können wir also auf die Theorie des Öffentlichen Raumes aufbauen, wie sie Hannah Arendt formuliert, zum anderen müssen wir auf die gesellschaftlichen Herausforderungen reagieren um nicht in einer idealistischen Position zu verharren. Eine Weiterentwicklung ihres Ansatzes in diesem Sinne könnte aus meiner Sicht den Begriff des Gesellschaftlichen ins Zentrum stellen. Wie bereits

erwähnt ist dieser Terminus bei Arendt generell negativ besetzt. Was sie allerdings als Problem sieht, könnte aus meiner Sicht eine Tugend sein.

Seit der Geburt der Gesellschaft, d.h. seitdem der private Haushalt und das in ihm erforderliche Wirtschaften eine Sache der Öffentlichkeit geworden ist, hat dieser neue Bereich sich von den älteren Bezirken des Privaten und Öffentlichen durch eine unwiderstehliche Tendenz zur Expansion ausgezeichnet, durch ein ständiges Wachstum, das von Anfang an die älteren Bereiche, das Politische wie das Private wie schließlich auch den neueren Bereich des Intimen, zu überwuchern drohte. Arendt, 2007, S. 57f.

Unter dem Intimen versteht Arendt hier den Restbestand des Privaten, der noch im verborgenen Bereich des Hauses verblieben ist. Der Gesellschaftliche Raum ist umfassend und kann eine Entwicklung nachvollziehen, in der Privates, Öffentliches, Politisches und sogar Intimes sich in der Öffentlichkeit vermischen. Auf der anderen Seite wird der Raum in der westlichen Geistesgeschichte immer für das stagnierende, reaktionäre Prinzip gehalten, während Zeit dynamisch, flexibel und progressiv besetzt ist. In dieser Tradition bedeutet Fortschritt immer Überwindung des Raums [vgl. Schroer, 2006, S. 21]. Dem Gesellschaftlichen Raum ist eine Bewegung inhärent, die Arendt mit dem Wuchern assoziiert. Ich würde das als eine Dynamik bezeichnen, die diesen Raum aus der statischen Tradition des Raumverständnisses herauslöst. Der Gesellschaftliche Raum besitzt damit eine Flexibilität, die es ihm ermöglicht, auf gesellschaftliche und individuelle Veränderungen zu reagieren. Individuen sind nicht immer (handelnde) Bürger. Sie verändern ihre Rolle und ihr Zusammenspiel. Genauso kann der Gesellschaftliche Raum nahezu überall entstehen, wo Individuen gleichberechtigt interagieren. Der Raum verändert Inhalt und Form mit jeder Interaktion [vgl. Gorham, 2000, S.33]. Physische Räume sind und bleiben immer nur bis zu einem gewissen Grad variabel oder flexibel, daran können auch architektonische Kniffe nur wenig ändern. Als Gesellschaftliche Räume sind sie wesentlich wandelbarer, besitzen sogar zwingend eine Kontingenz.

Hannah Arendt befürchtete zu Recht eine Entfremdung des Individuums in der Massengesellschaft. Gleichzeitig beschreibt sie eine künstliche

Vergemeinschaftung in der Waren- und Konsumwelt. Diese Prozesse stellen heute eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen dar. Die Weiterentwicklung des Öffentlichen in einen Gesellschaftlichen Raum könnte Teil einer Lösungsstrategie sein. Hier wird deutlich, dass der Gesellschaftliche Raum nicht exklusiv sein darf und dass das Politische nicht in einen Raum außerhalb der Gesellschaft delegiert werden sollte. "Participation is seen not as an activity only possible in a narrowly defined political realm but as an activity that can be realized in the social and cultural spheres as well" [Benhabib, 1992, S. 86]. Der Gesellschaftliche Raum muss für alle Mitglieder der Gemeinschaft den Zugang zur Öffentlichkeit und damit die individuelle Freiheit garantieren, um diese Aufgabe zu erfüllen. Dass Handeln dabei nicht immer nur politisches Handeln im strengeren Sinn ist, sondern in erster Linie heißt zu kommunizieren und gemeinsam etwas zu unternehmen, legt schon Hannah Arendt nahe [vgl. Schönherr-Mann, 2006, S. 119].

Auf dieser Grundlage sollte sich eine Theorie des Öffentlichen Raums in der Diskussion weiterentwickeln. Folgende Eigenschaften möchte ich aber vorläufig festhalten:

- die strikte Unterscheidung von privater, öffentlicher und politischer Sphäre wird durch einen sich dynamisch entwickelnden, offenen Raum ersetzt
- dieser Raum ist multifunktional und wird weiterhin durch die Aktivitäten konstituiert, die in ihm stattfinden
- die Interdependenz von individueller Freiheit und Freiheit des Erscheinens in der Öffentlichkeit definiert auch den Gesellschaftlichen Raum
- der Gesellschaftliche Raum stützt sich dabei auf rationale Prozesse des Interessenausgleichs oder der Interessenverbindung im Sinne Max Webers [Weber, 1947, S.21]

Die Einführung des Gesellschaftlichen Raums erlaubt es uns, den Raum der

Bibliothek in einer Weise zu beschreiben, die geeignet ist, gesellschaftliche Veränderungen jenseits technologischer oder ökonomischer Diskurse zu antizipieren. Aber handelt es sich dabei nur um ein theoretisches Modell, oder lassen sich auch praktische Konsequenzen daraus ableiten? Abschließend möchte ich einige Verbindungen zur gegenwärtigen Diskussion um den Raum der Bibliothek aufzeigen und Ansätze einer strategischen Verwendung des Modells vorstellen.

Gesellschaftlicher Raum und Ort der Kontemplation

Geoffrey T. Freeman gehört zu den wenigen Autoren, die die Bibliothek nicht nur aus einer funktionalen Perspektive betrachten, sondern die Bedeutung des Gesellschaftlichen Raums für das Individuum hervorheben:

It is a place where people come together on levels and in ways that they might not in the residence hall, classroom, or off-campus location. Upon entering the library, the student becomes part of a larger community – a community that endows one with a greater sense of self and higher purpose.

Freeman, 2005, S. 6

Hier wird die Interdependenz von Vergesellschaftung und Individualität deutlich. Das Individuum partizipiert an der Gemeinschaft in der Bibliothek, ohne dass es sich in ihr verliert. Dies gilt für Öffentliche genauso wie für Wissenschaftliche Bibliotheken. Dabei ist ein niedrighschwelliger Zugang wichtig, wie er zum Beispiel im Konzept des Low-intensive meeting place beschrieben wird [vgl. Audunson, 2005, S. 436].

Aber ist ein solcher Raum dann nicht tatsächlich unvereinbar mit dem kontemplativen Charakter der Bibliothek, wie es Gayton nahe legt? Ich denke, dass wir es hier erst in zweiter Linie mit Fragen der Gestaltung zu tun haben, auf die ich weiter unten noch einmal zurückkommen möchte. Es gilt zunächst generell zwei Vorgänge zu unterscheiden. Wie bereits erwähnt, fallen die meisten Tätigkeiten in der Bibliothek unter die zielgerichteten Denk- und Erkenntnisprozesse des *homo faber*. Die *vita contemplativa* ist in der Definition

Hannah Arendts nur mit der Freiheit des ziellosen Denkens verknüpft. Echte Kontemplation findet also sehr selten statt. Gorhams Überlegungen zum Seminarraum legen die Frage nahe, ob die Unterscheidung in ihrer strikten Form unbedingt notwendig ist. Gorham sieht den Seminarraum als Nexus von *vita activa* und *vita contemplativa*, weil hier sowohl freier Gedankenaustausch als auch freies Denken stattfinden können [Gorham, 2000, S. 160]. Dies gilt meiner Meinung nach umso mehr für die Bibliothek. Kein anderer Ort bietet soviel Freiheit, die Gedanken umherschweifen zu lassen und gleichzeitig eine so gute Gelegenheit zum gemeinsamen Diskutieren von Ideen. Beide Vorgänge fallen im Moment des Erscheinens zusammen.

Auch die scheinbar aus dem Bereich der Gesellschaft herausgelöste Freiheit des Gedankens, die im Konzept der *vita contemplativa* angelegt ist, kommt ohne die Figur des anderen nicht aus. Wir sind auf intersubjektive Erfahrungen angewiesen, um uns dieser Freiheit überhaupt bewusst zu sein. Denn Freiheit beruht immer auf der Wahl zwischen Möglichkeiten, die aber nur in der Begegnung mit anderen Individuen erkannt werden können [vgl. Mensch, 2007, S. 33]. Zum anderen bedeutet Erscheinen nicht unbedingt Handeln. Der Prozess, den Gayton als gemeinschaftlich beschreibt, kommt ohne direkte Kommunikation aus [s. S. 8]. Ein wichtiger Faktor ist aber das Sehen und gesehen werden im Moment der Kontemplation. Diese drückt sich zum Beispiel in der unverminderten Attraktivität von Lesesälen aus, die auch Freeman erwähnt [Freeman, 2005, S. 6]. Wenn man Gaytons implizite Wertung der beiden Vorgänge beiseite lässt, weil sie innerhalb eines Gesellschaftlichen Raums gleichwertig sind, kann man also sagen, dass im Gesellschaftlichen Raum der Bibliothek *vita activa* und *vita contemplativa* nicht nur nebeneinander existieren, sondern über die Möglichkeit und das Erscheinen vermittelt einen gemeinsamen Platz haben.

Trotzdem kann man die Probleme, die das mit sich bringt nicht außer Acht

lassen. In einem offenen, flexiblen Bibliotheksgebäude "social activities are not always compatible with communal activities. Conversation, scholarly or not, can be a distraction from serious study in a communal place" [Gayton, 2008, S. 61]. Ein Gesellschaftlicher Raum muss wegen seiner Dynamik und Multifunktionalität eben nicht nur offen sein, sondern er muss auch verschiedene Aktivitäten zulassen, die sich nicht gegenseitig stören. Hier zeigt sich dann die Macht der Architektur. Offene, vollflexible Bibliotheksbauten erreichen zum Beispiel genau das Gegenteil von dem, was sie eigentlich wollen. Durch eine solche Gestaltung entstehen Räume, die eine dynamische und flexible Nutzung eben nicht zulassen, wenn Aktivitäten sich in der von Gayton beschriebenen Weise gegenseitig behindern. Architektur ist hier nicht nur für die Erfüllung funktionaler Anforderungen oder für ein attraktives Ambiente verantwortlich, sondern leistet einen wichtigen Beitrag zu den Zielen der Bibliothek in Hinblick auf den Gesellschaftlichen Raum. Im Gegensatz zu Gorham bin ich nicht der Meinung, dass eine Aufhebung der Trennung verschiedener Bereiche hier hilfreich ist [Gorham, 2000, Kap. 7, Anm. 8]. Vielmehr muss das Gebäude die Menschen zusammenführen, ohne ihnen die Freiheit zu nehmen, sich in ruhigere Bereiche zurückzuziehen. Zusätzlich müssen Flächen vorhanden sein, die es den Nutzern ermöglichen, den Raum für sich zu entdecken und zu gestalten. Eine durchdachte Gliederung in diesem Sinne ist entscheidend für die volle Entfaltung der Möglichkeiten, die die Bibliothek als Gesellschaftlicher Raum bietet. Die Verabschiedung von der bestandsorientierten Bibliothek des 19. Jahrhunderts bedeutet also weder den Verzicht auf das Bibliotheksgebäude insgesamt, noch auf ruhige Lesebereiche, in denen Menschen sich beim Studieren still begegnen können.

Fazit

Fünzig Jahre nach dem Erscheinen von *Vita Activa* hat der Ansatz Hannah Arendt noch immer eine Relevanz für die theoretische Annäherung an den

Öffentlichen Raum. Die Ausweitung ihres Konzepts zum Gesellschaftlichen Raum entspricht im Grunde der Bewegung aus dem Nahraum in die Ferne, die die Moderne geprägt hat [vgl. Schroer, 2006, S. 10]. Von der Griechischen Polis zur Wissensgesellschaft zu kommen, bedeutet auch, einen behüteten, sicheren Raum zu verlassen und sich der Kontingenz gesellschaftlicher Dynamik voll auszusetzen. Aber gerade der Gesellschaftliche Raum im beschriebenen Sinne ist ein Ort, wo das Individuum sich durch sein Erscheinen seiner selbst versichern kann. Das gemeinsame Handeln und das Sehen und Gesehen werden helfen, sich in der gesellschaftlichen Veränderung zu positionieren. Wenn Bibliotheken diese Aufgabe annehmen und sie mit der Möglichkeit informationeller Partizipation verbinden, verfügen sie über ein Alleinstellungsmerkmal, das alle Fragen nach der zukünftigen Relevanz des Bibliotheksraums in ein neues Licht rückt. Wie ich gezeigt habe, handelt es sich hier nicht um Qualitäten, die erfunden werden müssen, sondern die Bibliotheken immer schon mitbringen. Um sie zu aktivieren und selbstbewusst zu kommunizieren ist aber eine fundierte theoretische Reflektion genauso wichtig, wie die Entwicklung von Strategien zur Umsetzung dieser Konzepte.

Dazu gehört auch, sich mit dem Gesellschaftlichen Raum noch intensiver auseinanderzusetzen. Wann genau entsteht der Raum? Wie ermöglicht man es den Individuen voreinander sichtbar zu werden? Welches Auftreten gilt überhaupt als sichtbares Auftreten? Wie hängen Raum und Zeit in diesem Konzept zusammen? Wie lassen sich Gesellschaftliche Räume als solche sichtbar machen? Dies ist nur eine Auswahl der Fragen, die noch beantwortet werden müssten. Daraus ergibt sich ein lohnender Ansatz für eine weitere Diskussion über die Bibliothek als Raum.

Gleichzeitig muss auf dem Gebiet der Bibliotheksarchitektur nach Formen gesucht werden, die es ermöglichen, das Gebäude als Gesellschaftlichen Raum zu nutzen. Dabei ist die Balance zwischen sozialen und gemeinschaftlichen

Bereichen im Sinne Gaytons genauso wichtig wie der Mut, neue Ideen auszuprobieren. Bibliothekare haben über 500 Jahre Erfahrung in der Gestaltung angemessener Arbeitsumgebungen für ihre Nutzer. Diese Erfahrung brauchen sie heute, um in der Wissensgesellschaft Räume informationeller Partizipation zu schaffen.

Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah (1974): *Über die Revolution*, München: Piper.

Arendt, Hannah (2007): *Vita activa oder: Vom tätigen Leben*, 6. Aufl., München, Zürich: Piper.

Arendt, Hannah (2000): *Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Übungen im politischen Denken I*, 2. Aufl., München: Piper.

Audunson, Ragnar (2005): *The public library as a meeting place in a multicultural and digital context: The necessity of low-intensive meeting places*, in: *Journal of Documentation*, 61/3, S. 429-441.

Benhabib, Seyla (1992): *Models of Public Space: Hannah Arendt, the Liberal Tradition, and Jürgen Habermas*, in: *Habermas and the Public Sphere*, hg. v. Craig Calhoun, Cambridge (Mass), London: MIT Press, S. 73-98.

Eigenbrodt, Olaf (2008): *Designing Library Facilities for Everyone? – Providing Space for Informational Participation*, in: *16th BOBCATSSS Symposium 2008 – Providing Access to Information for Everyone*, Zadar, 28.01.2008 - 30.01.2008, hg. v. Petra Hauke, et al., Bad Honnef: Bock + Herchen, S. 89-102.

Eigenbrodt, Olaf (2006): *Herausforderung Wissensgesellschaft: Die Digitale Bibliothek zwischen Mensch, Umwelt und Politik*, in: *Vom Wandel der Wissensorganisation im Informationszeitalter*, hgg. v. Petra Hauke und Konrad Umlauf, Bad Honnef: Bock + Herrchen, S. 9-28.

Freeman, Geoffrey T. (2005): *The Library as Place: Changes in Learning Patterns, Collections, Technologies and Use*, in: *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space*, hg. v. Council on Library and Information Resources, Washington: Council on Library and Information Resources, S. 1-9.

Gayton, Jeffrey T. (2008): *Academic Libraries: "Social" or "Communal"? The Nature and Future of Academic Libraries*, in: *The Journal of Academic Librarianship*, 34/1, S. 60-66.

Gorham, Eric B. (2000): *The Theater of Politics: Hannah Arendt, Political Science, and Higher Education*, Lanham, Oxford: Lexington Books.

Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Mensch, James (2007): Public space, in: Continental Philosophy Review, 40/1, S. 31-47.

Ross, Lyman und Pongracz Sennyey (2008): The Library is Dead, Long Live the Library! The Practice of Academic Librarianship and the Digital Revolution, in: The Journal of Academic Librarianship, 34/2, S. 145-152.

Schönherr-Mann, Hans-Martin (2006): Hannah Arendt: Wahrheit, Macht, Moral, München: C.H. Beck.

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Tyckoson, David (2003): On the desirableness of personal relations between librarians and readers: the past and future of reference service, in: Reference Services Review, 31/1, S. 12-16.

Weber, Max (1947): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: Siebeck.

Author

Olaf Eigenbrodt is building consultant at the University Library of Humboldt-Universität zu Berlin, Germany and a visiting lecturer at the Institute for Library and Information Science there. He is a standing committee member of IFLA's Library Buildings and Equipment Section and vice chairman of Verein Deutscher Bibliothekare, regional division Berlin-Brandenburg. Since 2008 he is editor of *BuB Forum Bibliothek und Information*. His main research interests are sociology of libraries, library buildings and equipment and psychological questions of library services.